3.3. Die Megamaschine und die Junggesellenmaschine: historische Umwälzungen und Psychodramen auf dem Weg in die patriarchale Menschenproduktion

Die „Megamaschine" nennt Lewis *Mumford* die frühesten Staatengebilde der Kulturgeschichte; die .Junggesellenmaschine" nennt Bazon *Brock* jenes Weltverständnis, nach dem die Welt statisch läuft, nach Belieben eines Schöpfer-Gottesmannes konstruiert ist, an- und abgeschaltet werden kann, und in dem auch der furchterregende Prozeß des (Geboren-)Werdens und Vergehens mitsamt der Reproduktion durch mächtige Frauenkörper abgeschafft und überflüssig ist.

Um die „Megamaschine" aufzubauen, braucht man Menschen, viele Menschen. Wo und zu welchem historischen Zeitpunkt war es möglich, sie von den Frauen produzieren zu lassen? Die Ingenieure der ‚Junggesellenmaschinen" dagegen neiden den Frauen ihre geschlechtlichen Potenzen, und drükken dies, da ihre Techniken damals noch nicht so entwickelt waren wie heute, in Psychodramen und physischen Angriffen aus . . .

3.3.1. Die Megamaschine: historische Szenarios von den Umwälzungen zum Vaterrecht und seiner Fortpflanzungspolitik

1. Naturkatastrophen und Kulturkatastrophen

Große Naturkatastrophen und astronomische Umwälzungen hatte zu Beginn der fünfziger Jahre Immanuel *Velikovsky* sozusagen „beängstigend" nahe an unsere Zeit herandatiert: ins 2. und 1. vorchristliche Jahrtausend. Er glaubte an die historische Wahrheit der Katastrophenberichte zahlreicher alter Kulturvölker, und verband sie mit zeitgenössischen geologischen und astronomischen Befunden (vgl. auch Kap. 4.4. über Katastrophen als Impulsgeber). Haupt-,,schuldige" war die Venus: als Protoplanet entsprang sie im 2. Jahrtausend aus dem Jupiter; sie kreuzte die Bahn der Erde und richtete verheerende Katastrophen an, am Ende des Mittleren Reiches in Ägypten, mit einem Zerstörungshorizont, der über alle Kontinente reicht und die gleichzeitigen Kulturen in Schutt und Asche legt. Im 8. Jh. v.u.Z. wirft Venus dann auch noch einmal den Mars aus der Bahn, der seinerseits einhundert Jahre lang die Erde bedroht. Erst im 7Jahrhundert v.u.Z. kehrt himmlische Ruhe ein; und die Planeten festigen sich auf ihren neuen Bahnen. *Velikovskys* Theorien (deutsch: 1978 und 1980) lösten das große „akademische Zittern" aus; denn aus ihr folgte, daß die gesamten Chronologien der Frühen Hochkulturen umdatiert werden müßten; und er gelangte auch zu astronomischen Feststellungen, die vieles bis dahin Geglaubte in Frage stellten: so sagte man in den fünfziger Jahren, die Venus minus 25 Grad Celsius kalt sei — *Velikovsky* sagte aufgrund seiner

Rekonstruktion ihrer noch so jungen Entstehungsgeschichte, sie sei 500 Grad Celsius heiß, und erntete Schmähungen der Astronomen. Bis 1^962 die Sonde Mariner II die Venus passierte und bestätigte, daß sie genau in diesem Grade *heiß* sei … (vgl. Heinsohn 1979J

Wie im Himmel, so auf Erden: die Naturkatastrophen gingen einher mit gewaltigen *Kulturkatastrophen.* In einer seiner jüngsten Arbeiten hat Gunnar *Heinsohn* aufbauend auf *Velikovskys* Materialien eine „sozialtheoretische Rekonstruktion" zu den irdischen Umwälzungen in der Antike versucht. Er sagt: *In Korrelation zu den astronomischen Umstürzen kommen auch auf Erden die alten matrilinearen Kulturen zu Fall.* (Da es mir hier nur um die „zeugungspolitischen" Faktoren und Folgen dieser Umwälzungen geht, verweise ich alle, die der gesamte Entwurf interessiert, auf Heinsohns faszinierende Arbeit über „Privateigentum, Patriarchat und Geldwirtschaft" von 1984.) Ich versuche, die Grundthesen in ein paar Sätzen zusammenzufassen. Die Umwälzungen von matrilinearen Gesellschaften zu patrilinearen vollzögen sich demnach in zwei Stufen:

a. Im 2. Jahrtausend v.u.Z. finden wir neben (matrilinearen) Stammesgesellschaften auch zentralistisch-feudalistische Abgabenwirtschaften, die weiterhin matrilinear organisiert sind (Beispiele: Altes und Mittleres ägyptisches Reich, chinesisches Reich, nach ibid., S. 81, minoische Kultur.) *Heinsohn* meint, daß diese Abgabe n wir tSchäften durch nach Katastrophen exilierte Stämme aufgebaut worden sein könnten -

„ . . . die nach den großen — zuletzt von Velikovsky (1950) postulierten Katastrophen (etwa den sogenannten ägyptischen Plagen) zu Beginn der ersten Hälfte des 2. Jahrtausends v.u.Z. . .. ihre unwirtschaftlich gewordenen n ord asiatische n Heimat gebiete verlassen mußten. Auch von den . . . 'Sumerern' heißt es ja: 'Sie überlagerten eine Ureinwohnerschaft von Bauern und Handwerkern und entwickelten durch systematische Be- und Entwässerung und Anlage von Städten die Kultur des Landes rasch.' " (ibid., S. 175)

Was solche Überlagerungen angeht, verweist *Heinsohn* an anderer Stelle auch auf die Spartanerinnen als Musterbeispiel für Matriarchinnen, die noch in einer rings schon patriarchalen Umgebung mit ihren Männern zusammen die Heloten ausbeuteten.

Die Korrelationen über Venus-Entstehung im 2. Jahrtausend und irdische Verwerfungen scheinen mir aber noch sehr stark hypothetischen Charakter zu tragen. Auf *Velikovsky* läßt es sich in diesem Zusammenhang kaum stützen, weil er die mythenhistorischen Spiegelungen der Vorgänge zu bunt durcheinanderwürfelt, und die verschieden alten Fassungen der Überlieferungen oft nicht berücksichtigt.

b. Die mit größerer Sicherheit zu rekonstruierenden katastrophalen Ereignisse spielten sich zum Beginn des 1. Jahrtausends v.u.Z. ab. Ich skizziere *Heinsohns* Theorie, teils mit seinen Worten, teils durch mich zusammengefaßt.

„Für den Beginn des ersten Jahrtausends v.u.Z., in welches Roniulus, Theseus, der assyrische Gilgamesch, der Beginn des Priester feudalismus der Olmecen und La Venta, aber auch der 'Fimbulwinter' der Edda gehören, bezeugen die Geologen und Klimahisto-

riker Zeichen mächtiger Kataklysmen. Auf etwa 700 v.u.Z. werden riesige Sedimentverwerfungen am Grund von Pazifik und Atlantik datiert . . . und die Meteorologen verzeichnen erst seit etwa 700 v.u.Z. ein Klima, das dem heutigen relativ ähnlich ist, für die Zeit davor aber eine globalen 'Klimasturz'. ..

Wo die Mythen von Kalenderreformen und — in bereits patriarchalischer Rationalisierung von weiblich verschuldeten - Großkätastrophen reden . . ., spricht zusätzlich die n o rd asiatische Folklore von einem *Sibirien,* welches einmal lieblich gewesen, dann aber das Grab 'gefallener Reiche und verschwundener Völker' geworden sei.

Jenes plötzlich erkaltete Sibirien könnte ehemalige Heimstatt der Indo-Germanen gewesen sein; auch Marija *Gimbutas* spricht von Nord-Sibirien als logischer Heimat der Indoarier.

Etliche Stämme, deren Gebiete ganz in die Permafrostzone gekippt waren, wurden vielleicht gänzlich vernichtet; andere könnten sich unter Beibehaltung der Matrilinearität aus unwirtlich gewordenen Zonen nach Süden gerettet haben. Dabei drängen sie vielleicht altansässige Stämme wiederumweiter nach Süden.

Sich vor der Kälte rettende matrilineare Stämme könnten auch vorgefundene Anwohner/innen ausgerottet oder sie kollektiv unterjocht haben. Das bekannte Beispiel bei den Griechen dafür bieten die Spartaner/innen, die eine intern geldlose Feudalgesellschaft formen; sie erzwingen die Arbeitsleistung und Gefolgschaft der vorgefundenen Landbebauer/innen. *So kommt eine kollektiv-zentraltstische Befehlswirtschaft zustande, mit der sich ein ehemals matrilinearer Stamm zu einer Feudalkaste wandelt."*

(Bis hierher Heinsohn S. 41 ff.)

Wie kommt es aber zur Entstehung von männlich-individualisiertem Privateigentum, zu Geldwirtschaft und Patriarchat? *Heinsohn* schlägt verschiedene Variationen vor:

— Mythen berichten immer wieder von, *Jrauenlosen Kriegerhaufen".* Sie könnten sich gebildet haben, als matrilineare Frauen vermehrt von ihrem Verstoßungsrecht Gebrauch machten, und ihre ja nicht blutsverwandten Gatten „in die Wüste" schickten, um die knapp gewordenen Nahrungsmittel für Verwandte und vor allem für vorhandene Kinder zu reservieren.

— Bei katastrophisch exilierten Stämmen werden die Frauen hingegen durch den Verlust des Bodens unmittelbar ökonomisch herabgestuft, da sie den Männern keine Existenzgrundlage mehr anbieten können. Männer könnten in der neuen Situation der „Fährnisse", des Nomadisierens, entweder sich der Frauen als einer „Last" entledigen; oder sie wandeln sich zu patrilinearen Nomaden (wie z. B. die Germanen), die sich bei späterer Seßhaft werdung auch patrilokal organisieren. Hierbei kommt es jedoch nicht zur Ausbildung von Privateigentum.

— Naturkatastrophen könnten aber auch Rebellionen in den bereits bestehenden feudalen Befehlswirtschaften begünstigen. Sehr viel Material aus den antiken Sagen spricht dafür, daß ein solches Szenario für die Suche nach den frühesten Patriarchatserrichtern am meisten Erfolg verspricht. So könnte die Erinnerung der frühen patriarchalischen Griechen an die argivischen Tyrannen in Mykene, Tiryns etc. auf die überwundene Vorstufe der matrilinearen Feudalgesellschaften hinweisen.

2. *Frühe Patriarchatserrichter, ihre revolutionäre Ökonomie und ihr Kampf um „der Kinder echte Geburt"*

Die stammesgeschichtliche Zeit in Griechenland erinnert Thukydides als eine, „da noch kein Handel war und kein gefahrloser Verkehr weder übers Meer noch auf dem Land, da alle ihr Gebiet nutzten, um gerade davon zu leben und *keinen Überschuß* hatten". Von den neuen Privateigentümern sagt Hesiod:

„Erst *einmal* ein Gehöft, eine Frau einen Ochsen zum Pflügen," Und bei Homer heißt es über die Gründung einer Polis (Stadt): „Aber die phäakischen Männer führte von dannen Nausithoos, . . . brachte gen Scheria sie, umringte mit Mauern die Stadt und *teilte* dem Volke die *Äcker."* (Paraphrase u. Zitate nach Heinsohn, ibid., S. 68)

Heinsohn fügt die Mythen und historischen Überlieferungen so zusammen: die ehemaligen Leibeigenen, die Verstoßenen und/oder frauenlosen Kriegerhaufen gründen Rom, unter Romulus, und Athen unter dem Gründungsheros Theseus. Plutarch nennt ihn als Sohn eines ehemaligen Feudalherren, und beschreibt, wie er im 8. Jahrhundert neue Gemeinwesen und Poleis installiert, unter dem Motto: *Freiheit* -- als Selbstverantwortung auf dem nun eigenen Stück Land; *Gleichheit* — alle bekommen ein gleich großes Stück Land als individuellen Besitz; *Brüderlichkeit* — sie gestehen sich unter Brüdern nun den je gleichen Besitz einer Frau zu, mit dem individuellen Recht, aus ihr so viele männliche Erben herauszupressen, wie es beliebt:

„Fünf Kinder, d. h. im Idealfall vier Jungen und *eine* Tochter, für deren Überleben sich etwa die römischen Errichter des Patriarchats entscheiden, um wenigstens jeweils dem Erbsohn eine Gattin zu sichern, fordert das älteste römische Gesetz von der Römerin." (ibid., S. 153)

Wie aber konnten matrilineare Frauen dazu gebracht werden, sich solcher Geschlechter- und Fortpflanzungspolitik zu unterwerfen? Gar nicht. Die römischen Patriarchatserrichter haben sie sich geraubt und mit Gewalt Untertan gemacht — davon berichtet der Raub der rnatrilinearen Sabinerinnen in der Sagenüberlieferung ganz getreu. Diese neue Geschlcchterpolitik betreibt von nun an *Zinseszinsrechnung mit dem weiblichen „Gebärkapital",* und sie begründet den einen, den bevölkerungspolitischen, Expansionismus patriarchaler Gesellschaften seit der Antike.

„In diesem andauernden Bevölkerungswachstum wollen nun die nichterbenden Söhne der demütigenden Abhängigkeit vom Vater oder Erbbruder entkommen und können das auch, wenn sie irgendwo eigenes Land zu gewinnen vermögen. Aus dem Interesse daran resultiert der außergewöhnlich expansionistische Drang der patriarchalisch strukturierten Gesellschaften und damit die *Bevölkerungsexplosion der Antike."* (ibid., S. 154)

Brüderlich damit verbunden erscheint nun auch der ökonomische, privatwirtschaftliche, frühkapitalistische Expansionismus. Denn gerade das neue eigene Stück Land, das einem nicht durch „Sippen-Haftung" abgesicherten männlichen Individuum gehört, beschert ihm ein bis dahin ungekanntes individuelles Existenzrisiko. Bei Mißernte, Fehlkalkulationen, Mißwirtschaft steht er immer vor der Gefahr, in Schuldknechtschaft zu geraten, unter Brüdern sozusagen. Dadurch entsteht die Not-Wendigkeit, Überschüsse zu erwirtschaften. Einerseits, um das Existenzrisiko durch Rücklagen zu mildern, andererseits, um Zinsen zahlen zu können, wenn er sich mit Leihen aus Notsituationen zunächst weiterhilft. Dafür wird dann das helfende Geld erfunden: Plutarch berichtet von Theseus, der ja „für die Einführung des demokratisch gleichen Privateigentums gerühmt wird, und dafür, daß er die *Münze schlagen* ließ"

(ibid., S. 73)> Und damit kommt dann auch der Tempel als erste Bankgesellschaft und Depositenkasse ins Spiel der Geschichte . . . (Die Fortsetzung des Themas „Bevölkerungsexplosion in der Antike" im Kap. 3.5.1.; zum Problem der Zinseszinsrechnung vgl. Kap. 4.2.)

Mythen- und Geschichtsschreiber der Antike bescheinigen ihren frühen Heroen und Patriarchatserrichtern zahlreiche Mühen, Mißerfolge, Irrungen und Wirrungen, Die Sicherung der neuen Verwandtschaftsverhältnisse und der legitimen Nachkommenschaft bereitet so große Sorgen, daß unter anderem drei berühmte griechische Tragödien aus ihrem Stoff gemacht sind — mit den nötigen patriarchalen Rechtfertigungen und Verdrehungen natürlich, aus denen wir die Essenz h er ausfiltern müssen. Es handelt sich um die „Orestie" des Aischylos, des Sophokles' Ödipus-Bearbeitung, und die „Medea" des Euripides. (Diese drei Tragödien hat Evelyn Reed — 1975 — sehr schön als „Übergangstragödien" von Matriarchat zu Patriarchat aufgeschlüsselt.) Hier nur einige Bemerkungen zum Medea-und zum Ödipus-Stoff.

Medea also, barbarische Prinzessin und Zauberin aus dem matrilinearen Colchis am Schwarzen Meer, begegnet lason, dem griechischen Helden. Sie verliebt sich, und verwickelt sich im Laufe der Beziehungen zu ihm in drei Verbrechen gegen die konträren Gesellschafts- und Verwandtschaftssysteme. Gegen die matrilineare Ordnung verstößt sie schwer, indem sie ihren Bruder ermordet, um lason zum Goldenen Vlies zu verhelfen. Mit lason geht sie in dessen Heimat, läßt dort seinen Onkel ermorden, der ihm den Thron verwehrt (Onkel mütterlicherseits, nicht Vaterfolge!); sie wird mit lason daraufhin verbannt und muß erleben, daß er in ihrem Zufluchtsort Korinth die Königstochter heiraten will, — um den beiden Söhnen, die er mit Medea hat, die Zukunft zu sichern und weitere männliche Erben zu zeugen. „Glaubst Du, daß das ein schlechter Plan ist?" fragt lason Medea. Natürlich findet sie ihn schlecht, lason klagt: „Es wäre so viel besser für die Männer gewesen, hätten sie ihre Kinder auf irgendeine andere Weise bekommen können, und hätte es nie Frauen gegeben. Dann wäre das Leben gut gewesen." Medea durchkreuzt seinen Plan und tötet ihre beiden Söhne, um lason da zu treffen, wo junge Patriarchen am empfindlichsten sind: ihm mit den Söhnen *seine* Erben und *seine* Zukunft auszulöschen. Das tut sie gründlich, denn sie tötet auch lasons korinthische Braut. lason klagt: „O Frau, Du hast mich zerstört . . . und mich kinderlos gemacht." (Zitate nach Reed 1975, S. 452 und 454.) lason scheitert also. Von Medea dagegen berichten verschiedene Überlieferungen, daß sie sich glücklich wiederverheiratete, oder auch unsterblich wurde und in die eleusinischen Gefilde einging.

Die historische Rolle des *Ödipus* habe ich andernorts ausführlich mit Bild- und Textmaterialien rekonstruiert (Rentmeister 1979 a). Hier sei nur folgendes hervorgehoben: er wurde von Freud falscher Untaten bezichtigt. Etwaige *Inzest-Wünsche* konnte er gar nicht entwickeln, weil er, als Baby ausgesetzt, die leibhaftigen Eltern gar nicht kannte. Erst als Erwachsener begegnet er blind, unwissend, dem Vater Laios, den er erschlägt, und der Mutter lokaste,

die er ehelicht. Die Kinder, die er mit ihr zeugte, waren offenbar frei von jeglichem biologischen Inzest-Schaden.

ödjpus ist konfrontiert mit vielen ungelösten Fragen und Rätseln von jener Gattung, die alle jungen Patriarchen bewegen: „Wer bin ich?" Das ist zu jener Zeit die entscheidende Frage — wessen Sohn bin ich? In welchem Verhältnis stehe ich zum Vater, in welchem zur Mutter? Im Zusammenhang mit dieser existentiellen Frage ist in der Sage mindestens ebenso wichtig wie die Unsicherheit der Verhältnisse, die ihn die Mutter heiraten laßt, die Begegnung mit der *Sphinx*. Die alte „Männerwürgerin" hockt auf dem Berge vor Theben und stellt nur an Männer „das Rätsel des Lebens", das berühmte Sphinxrätsel. Sie kann Rätsel stellen, weil sie die Vertreterin alter matriarchaler Weisheit und Lebensweisen ist (vgl. Rentmeister 1979a). Darin sind sich viele Interpreten einig. Ihnen gilt Ödipus als Geistesheros, der das Rätsel der Sphinx löste und dadurch sich den Weg zur Stadt Theben und ihrem Thron öffnete. Dem *Bachofen* gilt die Sphinx als „das weibliche Erdrecht in der finstern Bedeutung des unentrinnbaren Todesgesetzes . . . Das ist der Zustand, dem die Menschheit, die nur eine Mutter, noch keinen Vater kennt, angehört. An Ödipus erst knüpft sich der Fortschritt zu einer höhern Stufe des Daseins. Er ist eine jener großen Gestalten, deren Leiden und Qual zu schönerer menschlicher Gesittung führen . . . Mit Ödipus beginnt der Kinder echte Geburt . . ." (nach Rentmeister 1980a, S. 172). In ganz ähnlichem Tenor wird noch 1978 Ödipus von Horst *Kurnitzki* als „Held der westlichen Welt" gewürdigt:

„Die ödipusgeschichte artikuliert in mythischer Verdichtung diesen Prozeß der Zivilisation, die durch Opfer fortschreitet, und die Bedrohung, die aus dem Versuch erwächst, diese Grundlage der Zivüisation aufzuheben, d. h. im Mythos wird ein Stück realer Zivilisationsgeschichte dargestellt . . .

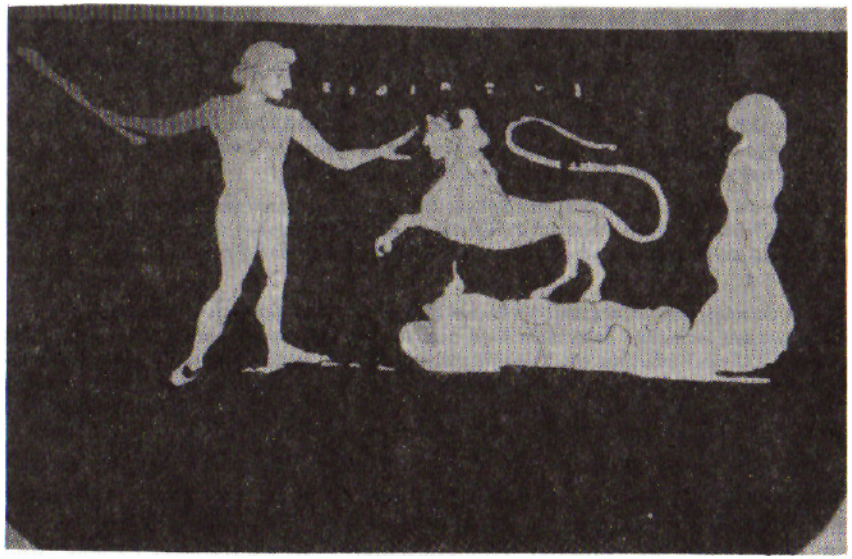
Löst Ödipus die scheinbar später in den Mythos eingeführten Rätsel der Sphinx, *hat er sich aus dem kruden Kampf ums Dasein bereits erhoben. Mit seinem Wissen wird ein durch Wissenschaft vermitteltes Naturverhältnis artikuliert. . .*

Denn als Ödipus das Rätsel der Sphinx löste, war der Bann der Natur gebrochen und der *unaufhaltsame Fortschritt* der Zivilisation in die Wege geleitet. Ziel dieser Wissenschaft ist die vollständige Herrschaft des *Menschen* über die Natur, das .Regnum Hominis' . . .

Die Gesetze, mit denen man die Natur beherrscht, sind zugleich jene, mit denen auch die Natur des Menschen beherrscht wird und auf denen jeder ökonomische Imperialismus aufbaut, auf ein Verhältnis von Trieb Unterdrückung und Ausbeutung als Grundlage ökonomischer Reproduktion. *Ödipus ist ein Eroberer,* nicht nur seiner Mutter, auch der Stadt Theben und ihr *Befreier aus dem Chaos ungeordnet waltender Natur.* Er ist ein Begründer der Ökonomie." (Kurnitzki 1978, S. 84/84, Hervorh. C.R.)

Wie falsch und wie wahr zugleich! Auf ähnliche Weise wird das matriarchale gesellschaftliche System, für das die Sphinx steht, in zahlreichen Bildern der Kunst auf den Kopf gestellt: da erscheint sie von der Antike bis ins 19. und 20. Jahrhundert als Todestier, Grabeswächter in, als „Rätsel des Lebens" und „Rätsel Weib" zugleich. Manchmal wird die Geschichte vollends verdreht, wenn ausgerechnet sie als „nächtliche Hure", Symbol für Kapitalismus und Krieg aus-

Ödipus ringt die „kapitalistische" Sphinx nieder. Allegorie auf den I. Mai, ans „Der Wahre Jacob", 1899



Ödipus erschlägt die Sphinx mit einer Keule. Vasenbild, Ende 6.Jh. v.u.Z.

gemalt wird, die dann der proletarische Ödipus niederringt (Abb. 38). Und am Horizont steigt schon die „neue Eva", der sozialistische Maienmorgen in Gestalt der reinen Jungfrau und Mutter verheißungsvoll auf. Hatten wir nicht eben festgestellt, daß mit Ödipus Krieg, Kapitalismus und Prostitution in die Welt kamen? Angeblich soll sich die Sphinx ja auch selbst vom Felsen gestürzt haben, als Ödipus ihr Rätsel löste. Aber viele Täter versuchen, ihren Mord nachher als Selbstmord erscheinen zu lassen. Wahrscheinlicher verhielt es sich so, wie einige wenige antike Bilder den Tathergang überliefern: Ödipus entledigte sich der Sphinx und damit dessen, was sie repräsentierte, mit *Gewalt* (Abb. 39). Ein anderes Kapitel frühpatriarchaler Gewaltpolitik schildern die Mythen über die 'sagenhaften' Amazonen (dazu ausführlich Rentmeister 1980c).

In patriarchalen Rationalisierungen sieht es oft so aus, als hätten Frauen von ihrem alten (Verhütungs-)Wissen und ihren Weihen den neuen patriarchalischen Ehe-Männern freiwillig Mitteilung gemacht, vorzugsweise als Hochzeitsgabe (vgl. Rentmeister 1979a, S. 248); darum noch eine korrigierende Anmerkung zu einem anderen frühen Familienpolitiker und Helden der westlichen Welt: hatte nicht der Heros Herakles die Aufgaben zu lösen, die „Äpfel der Hesperiden" zu rauben? *Heinsohn* sagt dazu, daß es sich um Pomeranzen handele, aus deren Schalen das Verhütungsmittel Hesperidin gewonnen werden kann; und das verweise vielleicht darauf,

„ . . . daß auch bereits versucht wurde, *Kontrolle über die Empfängnis* zu erlangen, ohne welche das Patriarchat aufgrund von Verhiitungsmaßnahmen der unterworfenen Frauen möglicherweise nicht einmal in die zweite Generation gegangen wäre." (Heinsohn 1984, S. 76)

3. Eine revidierte Chronologie der „Frühen Zivilisationen" und ihre bevölkerungsgeschichtlichen Konsequenzen

In diesem Abschnitt will ich noch einige Widersprüche verhandeln; es geht um die Frage, seit wann denn nun (und ob überhaupt) die Phänomene von rapidem Bevolkerungswachstum, zentralstaatlicher Geldwirtschaft, Privateigentum und Patriarchat zusammengehören. Bisher hatten Altorientforscher, in Abstimmung mit der Chronologie der Ägyptologen, die sumerische Kultur um das *dritte* Jahrtausend v.u.Z. datiert, als einen staunenswerten frühen Anfang dieser hohen Zivilisationsform. Wie es da zuging, hat Lewis Mum/ord im „Mythos der Maschine" höchst plastisch geschildert: demnach hätte sich zwischen Euphrat und Tigris ein zunehmend autoritäres, zentralistisches Staatskönigtum herausgebildet. Es paarte seine Macht mit der von Priestern, die auch die Sternenkunde geheimwissenschaftlich betrieben, vergleichbar der heutigen Funktion der *NASA*. Der neue Organisationstypus einer „Megamaschine Staat" braucht nun die „Masse Mensch", um die Produktivkräfte der „unsichtbaren Maschine" entfalten zu können: Massen räderwerksartik organisierter Leiber sind es nun, die Pyramiden und Städte erbauen, Schiffe über die Meere treiben, mächtige Bürokratien und Heereskörper formen, Imperien verwalten und erobern. Eine Oligarchie scheint erstmals zu begreifen, daß man die Natur und

die Menschen zum eigenen wirtschaftlichen Nutzen ausbeuten kann — wenn man genug Menschen produziert. *Mumford* sagt:

„Die Macht der unsichtbaren Maschine nahm die Maschine selbst vorweg. Die Menschen selbst waren mechanisiert. Die beiden Pole dieser Zivilisation sind mechanisch organisierte Arbeit und mechanisch organisierte Zerstörung und Ausrottung. Ungefähr die gleichen Kräfte und die gleichen Methoden waren in beiden Bereichen anwendbar. Krieg wurde nicht nur ‚die Gesundheit des Staates', wie Nietzsche es nennt; er war zudem *die billigste Form von Scheinkreativität,* denn er konnte in wenigen Tagen sichtbare Resultate hervorbringen, die die Anstrengungen von vielen Generationen zunichte machten," (Mumford 1977, S. 255. Hervorh.C.R.)

So rühmen sich die Herrscher inschriftlich, „an nur einem Tag und für immer" zerstört zu haben, was Generationen in vielen Jahren aufgebaut hatten. Noch ein Charaktermerkmal dieser Megamaschine hebt *Mumford* hervor, — ihren Charakter als *„Junggesellenmaschine";*

„Im Idealfall soDten die Arbeitskräfte der Megamaschine aus Junggesellen bestehen, losgelöst von Familie, Verantwortung, kommunalen Institutionen und normalen menschlichen Bindungen: ein Junggesellenleben, wie wir es heute noch in Armeen, Klöstern und Gefängnissen finden . . ." (ibid., S. 245; s. a. Kap. 4.2.)

Und wir Heutigen können hinzusetzen: in Parlamenten wie dem „Raumschiff Bonn-Bundeshaus", in Chefetagen großer Konzerne und so weiter. Diese so aktuell wirkende Schilderung *Mumfords* trifft wohl für die sumerische Kultur zu — nur stimmt die Datierung ins 3. bzw. 2, Jahrtausend v.u.Z. wahrscheinlich nicht. Schon *VeUkovsky* hatte die auf unzuverlässigen Quellen beruhende Chronologie der Ägyptologen um 500 Jahre verkürzt; damit fielen auch in all den anderen Kulturen, die ja stets in relativer Chronologie nach ägyptischen Funden datiert wurden, die berüchtigten „Dunklen Zeitalter" weg. Dadurch erschienen plötzlich der griechische gescheiterte Gesellschaftsreformer ödipus und der ägyptische gescheiterte Gesellschaftsreformer Echnaton als Zeitgenossen, ja als identisch (Velikovsky 1966); dadurch konnte *Heinsohn* die argivischen Tyrannen und ihren revolutionären Sproß Theseus direkt als Vorläufer beziehungsweise Gründer der griechisch-patriarchalen Privateigentumsgesellschaft identifizieren. Diese Revisionen ziehen aber noch viel weitere Kreise: statt Mehrfachentstehung von Patriarchat, Privateigentum und Geldwirtschaft im 3. und dann wieder im 1. Jahrtausend breiteten sich diese Strukturen nun rasch und mächtig von den antiken Zentren in Griechenland und Rom aus. Denn *Heinsohn* weist meiner Ansicht nach überzeugend nach, wie zum Beispiel die angeblichen Sumerer des 3. Jahrtausend v.u.Z. mit den Chaldäern des I.Jahrtausends v.u.Z. identisch sind. Über die Stadtstaaten der Chaldäer wurde von den antiken Schriftstellern viel berichtet, über ihre Herrscher und ihre Taten. Nur konnten leider Archäologen niemals diese doch gutbezeugten Städte im entsprechenden Gebiet zwischen Euphrat und Tigris ausgraben. Stattdessen fanden sie dort hundertausende von Keilschrift tafeln, und eben die ,,sumerischen" Städte. Nach einfachster archäologischer Logik hätten sich aber die Überreste der chaldäischen N achfolge-Zivilisation auf den Überresten der sumerischen Städte finden lassen müssen: davon jedoch keine Spur.

Zentralistisch-hierarchtscher Stadtplan: Ur, Stadtzentrum mit Tempel, Tempelturm, Palast und Verwaltungsgebäuden. Oben und rechts Wohnviertel

Wenn nun die Sumerer mit den Chaldäern des ersten Jahrtausends identisch sind, lösen sich viele Knoten und verschlungene Widersprüche, in denen sich Altertumskundler verfangen hatten. Für die in dieser Expertise ausgeführte Hypothese von der Bevölkerungsökologie in Matriarchaten und egalitären Gesellschaften ist die revidierte Chronologie natürlich auch von großer Bedeutung. Zum Beispiel hat demnach ja Uruk, eines der Kulturzentren des ,,alten" Mesopotamien, nicht im dritten Jahrtausend v.u.Z., sondern im S.Jahrhundert v.u.Z. geblüht (vgl. Abb. 40 für den hierarchisch gegliederten Grundriß Urs; zu Ur und Uruk vgl. Heinsohn S. 168ff.). In jener Zeit nämlich treten in Südmesopotamien gerade alle die zusammenhängenden Erscheinungen auf, die *Heinsohn* verknüpft hat: Privateigentum und Geld (ibi4-, S. 179f.) — und ein zeitweise rapides, vielleicht auch exponentielles Bevölkerungswachstum auf 40.000 Einwohner im Falle Uruks (nach Hassan 1981, S. 236 und 253ff.). Trotzdem betrug andererseits das Bevölkerungswachstum durchschnittlich pro Jahr nicht mehr als 0,1% — was immer noch nur ein Zehntel bzw. ein Zwanzigstel von heute teilweise vorkommenden Wachstumsraten ausmacht. Für aufschlußreiche vergleichende Blicke nach Mittel- und Südamerika und nach China ist hier leider kein Platz. Wir könnten ähnliche Geschichten vom Aufstieg und Fall der großen Städte rekonstruieren, von Kriegen, Menschenproduktion und Menschenopfern. Den von mir schon vielstrapazierten Hopi wird übrigens Verwandtschaft mit den „großen Städtebauern" Amerikas nachgesagt, mit den Ma-

Krieger-und Frauenfigur. Despenaperros (Spanien) 7.J6. Jh. v.u.Z.

yas, Tolteken und Azteken. Ihre Geschichte zeigt, daß nicht immer alle und gleichermaßen dem „Vermehrungssog" und dem expansionistischen, „historischen Sog zur Großstadt" erlegen sind. Die Hopi vollendeten die ihnen aufgegebenen Wanderungen und ließen sich schließlich im Südwesten der USA nieder. Frank *Waters,* dem Autor des „Buches der Hopi",

„ .. . erscheint folgendes seltsam: daß sie jetzt, nachdem alle Clane an dem vorbestimmten Ort ihrer immerwährenden Heimat angekommen waren, diese Heimstatt nicht nach dem Vorbild der früheren, großen Städte errichteten. Statt dessen sieht man von Anbeginn viele kleine Dörfer erwachsen, die über drei weit voneinander getrennte Mesas, also Hochebenen, verstreut liegen, und die von verschiedenen Clans gegründet wurden.

Warum haben sich die Hopi nicht in einem großen kulturellen Zentrum konzentriert?.. .

Das seltsame geschichtliche Verhalten bezeugt, daß das Wesen dieser Menschen selbst der Einheit und Zentralisation widerstrebte,

Sie waren ein zutiefst religiösen Volk, ein Volk von tief eingewurzelter Friedensliebe, mit einem angeborenen Widerwillen gegen weltliche Herrschaft jedweder Art. Der Schlüssel zu diesem überkommenen, wertbestimmten Widerstreben gegen Vereinheitlichung, Organisation und Expansion ist der *Clan."* (Waters 1983, S. 129/130, paraphrasiert.)

Ich setze noch einmal ausdrücklich hinzu: ein matrilinearer Clan. Und noch eine Anmerkung zu den antiken Griechen: merkwürdig pessimistisch und selbstkritisch, erklären sie ausgerechnet ihr fünftes, patriarchafes

Zeitalter, während es doch noch jung und unverbraucht vor ihnen liegt, zum tiefsten Abstieg der Menschheit:

„Die fünfte Rasse ist die Eisenrasse unserer Tage, wertlose Abkömmlinge der vierten Rasse. Sie ist entartet, grausam, ungerecht, böswillig, unzüchtig, ohne Achtung vor den Eltern und verräterisch". (Hesiod, nach Ranke-Graves 1960, Bd. 1, S. 29)

Mehr über die Eiserne Rasse und die von ihr erzeugten Bevölkerungsexplosionen in Kapitel 3.5. Ein spanisches Exemplar dieses Geblüts und fsjeine Frau, aus Despenaperros, datiert auf die Wende vom 7. zum 6, Jahrhundert v.u.Z., gestaltet „nach orientalischem Vorbild", stelle ich abschließend noch vor Augen (Abb. 41).

3.3.2. Die Junggesellenmaschine: Psychodramen und Manifestationen männlichen Geschlechtsneides

„Ein Hahn kann keine Eier legen", sagen die Minangkabau. Abgesehen davon, daß doch immer mal einer eines legt, wie jüngst von Nord-China gemeldet, und noch dazu ein außergewöhnlich großes und schweres Ei — so errichtet selbst in diesem weiblichen Reich des Gebarens das Genus keine unumstößlichen Schranken. Im Bereich der Travestien und des bloßen Kleidertauschs drückt sich das Bestreben nach Aufhebung strikter Genusschranken öfter mal auch auf weiblicher Seite aus (vgl. Baumann 1955); aber im Reich der direkt biologischen, der sexuellen und reproduktiven „Arbeitsteilung", finden wir *nur Männer* eifrig bestrebt, die Geschlechtergrenzen kulturell immer wieder zu überschreiten: das drücken sie in Mythen, in Ritualen und einer Fülle von „einschneidenen Handlungen" und Selbstverstümmelungen aus. Unter die gebär- und sexualneidischen Handlungen rechne ich das Männerkindbett, die Kopfgeburten, Schenkel- und Glied-Geburten, die Päderastie und die Vulvaimitationen; dazu "zähle ich auch physische Angriffe gegen das „autonome" Lustorgan der Frauen, die Klitoris, Einige Beispiele für die psychischen und physischen Manifestationen und die Dramen, die sich hierbei abspielen.

Kopfgeburten, Schenkelgeburten, Gliedgeburten:

„Wie bei den Griechen, finden wir auch bei den Ägyptern die Vorstellung, daß der Gott aus seiner Lende gebiert: ‚Heil dir, oh du Herr des Rechts und der Wahrheit, der Eine, der Herr der Ewigkeit und Schöpfer des Immerdauernden. Ich bin in dich eingegangen, O Ra. Möge Osiris Ani, der triumphierende, aus deinen Schenkeln geboren werden . .. möge er ein glorreiches Wesen werden im schönen Amenta , ..'

Aber viel häufiger finden wir in Ägypten die Identifizierung des Gottes mit der Göttin in einer anderen Weise ausgedrückt: der Gott masturbiert in seinen eigenen Mund, um sodann das Götterpaar Schu und Tefnut Auszuwerfen und auszugießen'.

Auch durch Selbstkastration glaubt der Mann, gebäriahig zu werden:

In einer Hymne rühmt sich der Gott:

Indem ich Gründer ward nach meinem Herzen, ich selbst, Ward viel des Gewordenen/ Als Urheber von Kindern/Als Urheber von deren Kindern.

Ich bin es, der ich mein Gatte sei mit meiner Faust,/So sprach ich mit meinem Munde,/

Zeus gebiert Dionysos aus dem Schenkel.

Ich selbst./Der Auswurf ward mir zum Gott Schu/Und der Erguß zur Göttin Tefnut.'

Ra: Ihr aus dem Phallus hervorgegangenen Götter, reicht mir eure Hände. Ich bin es, der geworden ist, was ihr seid. Was bedeutet das? Das Blut, welches aus dem Phallus des Ra herausfloß, als er sich beeilte sich selbst zu verstümmeln.

Das sind die Blutstrome, welche aus dem Phallus des Ra während seiner Wanderung herausflossen, indem er sich selbst verstümmelte. Siehe! sie verwandeln sich in Götter vor dem Ra." (nach Wex 1977, S. 227/228)

Bei den antiken Griechen äußerte sich der Wandel von der Allmacht der Großen Göttinnen (zu denen auch Athena gehörte) zu den männlichen Schöpfergöttern auch in den Geschehnissen auf dem Olymp: Zeus gebiert Dionysos aus dem Schenkel (Abb. 42), Athene läßt er seinem Kopf entspringen — dies ist allerdings eine Wiedergeburt, eine „Kopfwäsche" für die einst matriarchale Göttin, die nun seine gehorsame Tochter und die eifrige Beschützerin der jungen patriarchalen Heroen wird.

Eine Beschreibung von Bazon *Brock* enthält den Begriff der *Junggesellenmaschinen,* der programmatisch für psychische Triebkräfte von Sexualität und Menschenproduktion in Patriarchaten stehen kann.

„Ein Mann ist eben nicht gebärfähig .. . Interessant ist, wie die Griechen, die ja keinen Schöpfergott kannten, die Analogie von Jungfrauenzeugung und männlicher Schöpfung entwickelten. Im homerisch-hesiodischen Mythos vollzieht sich unter den übermenschlichen Lebewesen ein sozialevolutionärer Prozeß, indem die Söhne jeweils gegen ihre Väter rebellieren und diese Väter umbringen.

Aus Angst vor einem solchen Vater Schicksal in der dritten Generation der Evolution verschlingt, freudianisch gesprochen, Zeus seinen eigenen Samen.

Evolution und göttliche Absicht bringen ein überraschendes Resultat hervor: Zeus bekommt unerträgliche fcopfsc hm erzen, woraufhin ihm Hephaistos mit seinem Schmiedgerät den Kopf aufmeißelt. Aus der Öffnung des Schädels gebiert Zeus Pallas Athene in voller Rüstung, das heißt als Erwachsene, als fertiges Produkt. *Das ist bedeutsam, denn Maschinenprodukte werden ja auch nicht erst in einer noch des Wachstums bedürftigen Gestalt hervorgebracht, wie das bei den Gezeugten (bzw. Geborenen C.R.) Lebewesen der Fall ist.*

Pallas Athene (Parthenos) ist das Produkt einer der ersten *Junggesellenmaschinen,* von dfinen der mediterran-europäische Mythos berichtet." (Brock 1975, S. 78, Hervorh. C.R.)

Brock führt auch sehr eindringlich aus, wie diese männlich-psychischen Junggesellenmaschinen in Kunst und Leben in ein mechanistisches Weltbild einmünden können, in dem ja möglichst alles „Weibliche", also Chaotische, Vergängliche, Unberechenbare, alles nicht als periodisch und in mathematischen Kurven Darstellbare und damit Kontrollierbare eliminiert werden soll (vgl. auch das Kap. 4.4.); und wo das dann auch tatsächlich technisch-real versucht, „unternommen" wird. *Brock* sagt, daß die Junggesellenmaschinen im mediterran-europäischen Mythos das Pendant für Vorstellungen von der Jungfrauengeburt sind, nur mit anderer Funktion; ich würde im folgenden Zitat allerdings jeweils das „falsche Wir" aufheben, und also „menschlich" durch „männlich" ersetzen wollen:

„Diese Funktion kurz zum umreißen, heißt sagen, daß die Herausbildung des autonomen Individuums als Vergöttlichung des Menschen (Mannes) gerechtfertigt wird, bis hin zu dem Punkt, an dem solche Individuen als *homo creator,* als Unternehmer/Künstler an die Stelle der Götter bzw. Gottes treten.

Der Zustand der Welt wird nicht mehr verstanden als ein evolutionär gewordener, sondern als ein gemachter und gebauter, ganz so, als habe man es mit einer Maschine zu tun. *Maschinen wachsen nicht . . . Die Maschinen und ihre Produkte sind definitiv abgeschlossen, sobald sie hergestellt sind.* Einen ersten Höhepunkt erreichte diese Auffassung mit den Konstruktionen Lumardos und gewissen königlichen Maschinendiensten andererseits . . .

(Darin spiegelt sich das entschiedene menschliche Bedürfnis,) nach Belieben aus langfristigen, evolutionären Prozessen aussteigen zu können .. . Darin äußert sich *Bedürfnis nach Dauer; Bedürfnis nach einer statischen unveränderbaren Welt,* in der logischerweise auch *leiblich-natürliche Reproduktion nicht mehr notwendig ist.* Die Welt als Junggesellenmaschine zu betrachten, heißt, den Ewigkeitsanspruch göttlicher Existenz endlich auf die des Menschen zu übertragen, heißt den Tod abzuschaffen bzw. *wenigstens nach eigenem Willen die Weltmaschinen an- und abschalten zu können."* (Ibid., S. 81, Hervorh. zum Teil C.R.)

Von hier ziehen sich viele Assoziationsketten zu anderen Themenbereichen dieser Expertise: zu den Manifestationen jener patriarchalen Logik, die gewaltsame Bemächtigung des weiblichen Geschlechts, Bemächtigung der Gebärmutter und Bemächtigung der Reproduktion überhaupt verknüpft — zu jenem System, wo angestrebt wird, daß mit *Brocks* Worten „auch leiblich-natürliche Reproduktion nicht mehr notwendig ist". Zur Zeit spielt sich in Berlin ein Drama ab, das diese Elemente zu logischen Handlungsmustern verknüpft. Ort: die Universitätsfrauenklinik in der Pulsstraße, und das Gericht in Moabit. Vor Gericht stehen zur Zeit ein Privatdozent und ein Oberarzt, die während einer Nachtwa-

ehe eine Kollegin (Gynäkologin} brutal gemeinschaftlich vergewaltigt haben sollen. Während der Prozeß lauft, wird in der Klinik das erste Berliner Retortenbaby geboren. Der durch den in der Öffentlichkeit viel Aufsehen erregenden Prozeß geschädigte Ruf der Klinik soll durch dies Ereignis aufpoliert werden. Eine Berliner Boulevardzeitung bringt Großfotos und den Aufmacher:

„*Da bin ich!* Meine Mutter heißt Marion, mein Vater heißt Benson — und ich heiße Charmaine. Ich bin kerngesund, wiege 3330 Gramm — und ich habe schwarzes Haar. Mein Vater und mein Onkel waren bei der Geburt dabei. *Mein Leben verdanke ick den Ärzten der Universitätsfrauenklinik in der Pulsstraße.* Meine Mutter wünscht sich noch zwei Retorten-Babys." („BZ"-Titel, 20.6.1984)

Die Junggesellenmaschine in action. — Weitere Assoziationen gehen zu Cristina *Perinciolis* Ausführungen über neuerdings doch wieder „katastrophisch" denkende Geologen und Evolutionstheoretiker, wobei sie dennoch für die Katastrophen gerne eine *regelmäßige* Wiederkehr errechnen würden (Kap. 4.4.); zu *Mumfords* Beschreibung der „unsichtbaren Maschine", die im Idealfall von möglichst arbeitsteilig-zerstückelbaren, emotional ungebundenen und damit berechen- und kontrollierbaren, gut funktionierenden Junggesellen betrieben werden sollte: ich bin ja nur ein kleines Rädchen im Getriebe, ohne eigene Verantwortung, sagen der Beamte, der Offizier, sagt noch der Leitende Angestellte, sagt noch der Chef, der sich der Verfassung oder irgendwie „dem Wohle des Ganzen" verpflichtet fühlt (Kap. 4.1.), Assoziationen gehen natürlich hin zum mechanistischen und uniformen Weltbild, zu den Motiven ihrer naturwissenschaftlichen Begründer, zur gewaltigen Macht ihrer Industrien und Maschinen, mit der sie die Erde überrollten (Kap, 4.2.); und sie führen zu Krieg und gar Holocaust: wenn die Fehler im System zur unlösbaren Krise kulminieren, dann bleibt da seit einer Generation die Möglichkeit „wenigstens nach eigenem Willen die Weltmaschine abschalten zu können".

Die Couvade, das „Männerkindbett"[1]:

Das Männerkindbett ist ein Drama, das wohl bis vor unterschiedlich langer Zeit bei den meisten Völkern der Welt die Männer aufführten, wenn ihre Frauen niederkamen. Es gibt darüber viele und leicht aufzufindende Literatur, deshalb hier nur eine Skizze des Phänomens:

„Wie weit die Couvade getrieben werden kann, demonstrieren am besten die Jivaros von Ecuador. Dort hat die Frau alle Beschwernisse und Schmerzen des Gebarens, sozusagen den Elementen ungeschützt ausgesetzt, außerhalb des Hauses hinter sich zu bringen, während es sich der Gatte drinnen bequem macht, sich einige Tage lang selber futtert und verhätschelt, bis er sich von dem Schock in seinem Nervensystem und von der neuen Vaterschaft erholt hat...

Herodot bezeugt es für afrikanische Stämme, Nymphodor für die Skythen am Schwarzen Meer, Diodor für Korsika. Strabo für die Keltiberer Spaniens; ihre direkten Nachkommen, die Basken in den Pyrenäen, üben ihn noch heute .. ." (d. h,, in den 20er Jahren C.R.; nach Eckstein-Diener o.J., S. 80ff.)

Es gibt vorgeburtliche, geburtliche und nachgeburtliche Couvade; bei der vorgeburtlichen Couvade muß sich z. B. der Mann in China vor heftigen Bewegungen hüten, sonst ist durch die Erschütterung auch der Fötus im Mutterleib bedroht; auf Borneo darf der Mann nichts verkorken, sonst bekommt das Kind Verstopfung . . .

Auch in unseren Breiten kam in Volksbräuchen noch lange eine geschwächte Form der Couvade vor: wenn in Thüringen ein Manneshemd vor das Fenster der Wochenstube gehängt wurde; wenn im Schweizer Aargau die Frau beim ersten Ausgang nach der Entbindung die Hose des Mannes anzog . , .

Vielen männlichen Einführungskulten liegt Geschlechts- und Sexualneid zugrunde; er motiviert unter anderem auch oft die Päderastie.

Über solche Bräuche und ihre Motive berichtet Elizabeth *Gould-Davis:*

„In früheren Zeiten und heute noch in primitiven Gesellschaften, wo sich die instinktive Furcht und Scheu noch nicht in Haß aus Furcht verwandelt haben, versuchten die Männer, das gefürchtete Objekt nachzuahmen.

‚Das Hauptmotiv der männlichen Einführungskulte unter primitiven Stämmen' schreibt Margaret Mead, ‚besteht darin, daß der Mann vielleicht unnötig ist.'

So ‚hat der Mann einen Weg gefunden, seine grundlegende Minderwertigkeit dadurch auszugleichen', daß er die Aufgaben der Frau nachahmt." (Gould-Davis 1977, S. 158)

Die *Päderastie:*

Ähnlich drückt auch die Päderastie (Knabenliebe, sexueller Verkehr mit Knaben) bei ‚Naturvölkern' Minderwertigkeitskomplexe aus über den geringen Anteil der Männer am Nachwuchs. Bei den Papua in Neu-Guinea, aber auch vor der Kolonialzeit in Ozeanien, Melanesien, Australien und Neu-Kaledonien gab es homosexuelle Initiationsriten (mit Analverkehr) für Knaben.

Eine große Zahl der Volksgruppen, die diesen Brauch ausübten oder ausüben, kennen den Zusammenhang zwischen Geschlechtsverkehr, Zeugung und Geburt nicht. Oder sie interpretieren den Ritus so, daß der Anteil des Mannes an der Zeugung so gering sei, daß man über die Sperma-Übertragung eine Art „Balance" zwischen mütterlichem und väterlichem Anteil am (männlichen) Kind herstellen müsse. *Bis zum Abschluß der Initiation gilt der Knabe denn auch ah weiblich* (nach Bleibtreu-Ehrenberg 1979, S. 128; rein assoziativ mag man sich hier erinnern an das Ergebnis des Barr-Chromosomen-Tests von 1957, wodurch wir erfahren haben, daß alle Embryonen in den ersten Wochen weiblich sind: die weibliche Entwicklung ist autonom, nur der männliche Embryo muß eine differenzierende Ummodelung der sexuellen Anatomie durchmachen.)

Die ,,Knabenliebe" im antiken Griechenland, wie auch in der antiken römischen Gesellschaft, entsprang den gleichen Vorstellungen. Aus der Personalunion von Erzieher und Geschlechtspartner ergab sich in diesen frühen Patriarchaten der gewünschte umfassende männliche Einfluß auf die Knaben — ein geradezu allumfassender Einfluß, und oft unterschätzt:

„Nun sind aber die beiden einzigartigen Charakteristik^. Griechenlands einmal sein Geist, zum anderen die Rolle, die die .Homosexualität' nicht nur im Privatleben, sondern auch in der griechischen Gesellschaft, im Militärwesen (! C.R.), in der Literatur (die paidika waren sogar ein literarisches Genre), der Philosophie und Ethik (Platon) spielte.

Der griechische Geist wurde natürlich über 2300 Jahre erschöpfend untersucht, wäh-

rend das wissenschaftliche Interesse an griechischer ‚Homosexualität' minimal war und noch ist...

Glaubt man jedoch, . . . daß eine Kultur kein zufälliges Konglomerat ist, sondern ein komplexes und in hohem Maße integriertes System, dessen Komponenten sich gegenseitig erklären, so zwingt sich die Arbeitshypothese, daß es irgendeine (unspezifizierte) Verbindung zwischen dem griechischen Geist und der Homosexualität geben muß, praktisch auf. . ." (Devereux 1976, S. 133)

Hier dienten die atiumfassenden Männerbanden dazu, den Zusammenhalt des gesamten, gerade erst einigermaßen etablierten patriarchalen Staatswesens Hellas zu stärken.

Machtstreben - aber auch Angst und Neid: diese Motive müssen wir untersuchen, wenn wir bestimmte männliche Denk- und Handlungsweisen verstehen wollen — zum Beispiel wichtige Grundmuster der Frauenunterdrückung und so brutale Verstümmelungen, wie die Klitorisabschneidung.

Zunächst einmal erscheint der „Penisneid", der Frauen so oft unterstellt wird, geradezu als eine Umkehrung der tatsächlichen Verhältnisse: anthropologische, ethnologische und auch physiologische Daten lenken den Blick auf recht bezeichnende Gebräuche. Georges *Devereux* berichtet ausführlich über männliche Wünsche nach einer Vagina. In seiner Funktion als Psychoanalytiker findet er diese Wünsche bei vielen europäischen männlichen Analysanden meist ausgedrückt als Phantasien. Als Anthropologe berichtet und interpretiert er verschiedenenorts, wie z. B. australische eingeborene Männer diese Wünsche auch physisch ausleben: sie verstümmeln ihren Penis, um ihn der Vulva anzugleichen:

„In Zentralaustralien behandelt der beschnittene Erwachsene seine offene, gespaltene Harnröhre, als ob sie eine Vagina wäre. Bei bestimmten Riten bringt er sie zum Bluten und imitiert so die Menstruation der Frau. Manchmal bittet er sogar einen nicht beschnittenen Heranwachsenden, die Eichel seines Penis an seiner gespaltenen Harnröhre zu reiben, so wie man sie an der Vulva reibt." (Devereux 1981, S. 148)

Es gibt bei Frauen keine vergleichbaren Vorgänge, indem sie z. B. männliche geschlechtliche Funktionen nachahmen würden:

„Inder Geschichte oder Sage kennen wir keinen vergleichbarenBeweis für den Penisneid, keine heiligen Rituale, die auf der Nachahmung männlicher Aufgaben durch die Frauen beruhen, keinen Fall, in dem Frauen versuchten, ihre Genitalien zu verstümmeln, um sie denen des Mannes anzugleichen, und keine spielerische Darstellung, bei der die Frauen vorgaben, Samenfluß zu erzeugen, was mit der nachgeahmten Blutung zu vergleichen wäre.

Der Geschlechtsneid ist eine ausschließlich männliche Erscheinung," (Gould-Davis 1977, S. 158)

Verstümmelungen von Frauen:

Die Variationen körperlicher Verstümmelungen, die an Frauen vorgenommen werden, hat Mary *Daly* in „Gyn/Ökologie" unter den Begriff des *,,Sado-Rituals"* gefaßt: je kultur- und epochenspezifische Unterwerfungsrituale, die ihre Macht entfalten, indem sie wieder und immer wieder vollzogen werden. *Daly* beschreibt also „Sati", die Witwenverbrennungen in Indien, das Füßeeinbinden in China zu dem Fetisch des „Lotoshakens", Genitalverstümmelungen

in Afrika, Hexenverbrennungen in Europa, Gynäkologie in Amerika und die Folter-Methoden der Nazi-Medizin (Daly 1981).

Ich möchte hier nur einige Anmerkungen zur Klitorisabschneidung (Klitorektomie) machen. Für diese grausame Sitte werden unter vielen anderen Begründungen und Rechtfertigungen auch bevölkerungspolitische Argumente ins Feld geführt, weil man glaubte,

„... der Orgasmus der Frau verhindere eine Empfängnis, da die Hitze der Leidenschaft den Samen zerstöre. ‚Sie verbrennt den empfangenen Samen und trocknet ihn sozusagen auf, schreibt Davenport, ‚und wenn zufällig noch ein Kind empfangen wird, so ist es mißgebildet und bleibt keine neun Monate im Mutterleib.[1] " (Gould-Davis 1977, S. 160)

Eine andere Begründung führt ins Feld, daß bei Frauen Ägyptens, Arabiens, Abessiniens, aber auch z. T. Asiens die Klitoris so groß werde, daß sie den Geschlechtsverkehr behindere, oder aber zu lesbischen Beziehungen verführe (ibid., S. 160/161). Mit der Klitorisabschneidung werden Frauen der Orgasmusfähigkeit und Lust beraubt, oft schwer verletzt, leiden oft lebenslang unter Schmerzen durch Entzündungen und Narben, und leben mit einem Trauma (Abb. 43). Medizinisch-physiologisch gesehen, werden Frauen bei der Klitorektomie jenes Organs beraubt, das dem „Bulbus Penis" entspricht; es ist nicht die Klitoris ein „verkümmerter Penis", wie das landläufig behauptet wird, sondern umgekehrt: „Der Penis ist eine Wucherung der Klitoris, der Hodensack entsteht durch Verlängerung und Verwachsung der großen Schamlippen" (Knussmann 1982, daraus auch Abb. 44). Beziehen wir nun noch in die Überlegungen ein, daß den Frauen in der westlichen naturwissenschaftlichen Forschung die „größere Potenz" zugeschrieben wird (Knussmann 1982, Sherfey 1974, aber auch schon vom antiken Seher Teiresias) — dann wird vollends klar, daß es mit dieser, wie auch den anderen Arten sexueller Verstümmelungen um beständige Unterwerfung, Traumatisierung, letztlich um *Kontrolle* von Körper und Geist der Frauen geht. Was gefürchtet wird, ist die potentielle *Autonomie der weiblichen Lust;* Frauen sollen Lust und Sexualität nur gerichtet auf männliche Gelüste wahrnehmen können.

Dieses ungemeine Kontrollbedürfnis korrespondiert mit der Hilflosigkeit, das eigene männliche Organ zu beherrschen:

„Der Penis ist der einzige Muskel, den der Mann nicht beugen, und auch die einzige Extremität, die er nicht kontrollieren kann . , , (Diese Hilflosigkeit) erzürnt ihn so sehr, daß er das Geschlecht bestrafen will, das solche Macht über ‚sein Eigentum' ausübt.

Die Frau besitzt kein solch herausforderndes Anhängsel. Ihre Klitoris, die so oft mit einem verkümmerten Penis verglichen wird, ist ein geheimnisvolles Ding, das sie offensichtlich nur zu ihrem eigenen Vergnügen besitzt.

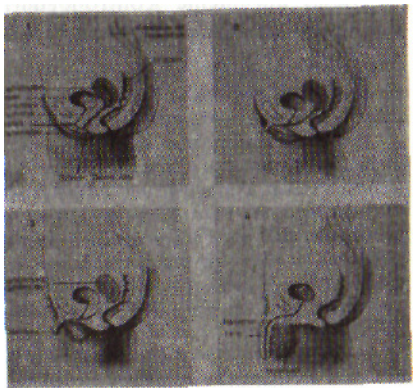
Im Gegensatz zum Penis uriniert es weder, noch zeugt es ... Der Mann ist darüber verstimmt, daß die Frau von ihrem ‚Penis', der nur einem Zweck dienenden Klitoris, unabhängig, er aber von seinem mehreren Zwecken dienenden Penis abhängig ist. Es scheint ihm, die Natur habe sich, als sie ihn erschuf, aus wirtschaftlichen Gründen sehr knauserig verhalten, ganz im Gegenteil zur verschwenderischen Großzügigkeit bei der Erschaffung der Frau.

In zivilisierten Gesellschaften nimmt heute dieser Klitoris- oder Gebärneid subtile Formen an. Des Mannes ständiges Bedürfnis, die Frau zu verunglimpfen, sie zu erniedrigen,

"Personalunion von Erzieher und Geschlechtspartner im antiken Griechenland: Lehrer und Schüler (Trinkschale vom Duris-Maler, um 480 v.u.Z., mit der Widmung an einen Liebling: „Hippodamas kalos")

Klitorisabschneidung

„Der Penis ist eine Wucherung der Klitoris ..."



ihr gleiche Rechte zu verweigern und ihre Leistungen zu schmälern, all das ist Ausdruck seiner angeborenen Mißgunst und Furcht." (Gould-Davis 1977, S. 157/58)

Wo in patriarchalischen Gesellschaften das phalluszentrierte Denken eigentlich alle spezifischen kulturellen Werte metaphorisch mit dem Phallus in Verbindung sieht — vom ökonomischen Wachstum bis zur Hochhausarchitektur, von Waffen bis zu Fahrzeugen —, da läßt sich der sogenannte Penisneid der Frauen, wenn überhaupt, nur soziologisch begründen: als „Neid" auf die gesellschaftliche Macht, die dieses Organ im wahrsten Sinne *verkörpert* — als eine eigentlich männliche Projektion, wie wir gesehen haben, und wohl als ein Versuch, auf dem Umweg über gesellschaftliche Macht auch das „unkontrollierbare Organ" selbst aufzuwerten.

Diese Vorgänge bewußt zu machen und weiter zu erforschen, stellt eine wichtige Aufgabe bei der Rekonstruktion der „Sozialgeschichte des weiblichen Körpers" dar.

Wer jedoch wüßte, freiwillig oder unfreiwillig, die eigenen Motivationen für die Unterwerfungsrituale klarer und deutlicher auszusprechen, als die „betroffenen" Männer selbst? Drei Zitate zum Abschluß dieses Kapitels.

Die eigentlich progressiven Kulturhistoriker *Fuchs* und *Kind* meinten wahrscheinlich den Frauen zu schmeicheln, als sie 1930 sagten:

„Der stärkere Geist der Männer wird nur von der *genitalen Macht* der Weiber bezwungen." (Fuchs/Kind 1930, S. 388)

Eduard *von Hartmann* sagt in den „Modernen Problemen" von 1886:

„Solange man diese auf dem Geschlechtsgegensatz beruhende *geheime Übermacht* des weiblichen Geschlechts nicht brechen kann, muß als notwendiges Gegengewicht gegen dieselbe eine rechtliche Vorherrschaft des männlichen Geschlechts aufrechterhalten werden, um das Gleichgewicht nur einigermaßen wieder herzustellen." (Hartmann 1886, S. 98)

Der römische Politiker *Cato* kommentierte im 2. Jahrhundert die „lex Oppia" (ein Gesetz):

„Erinnert Euch an das Gesetz, nach welchem unsere Väter die Freiheit der Frauen beschränkten, nach welchem sie sie unter die Macht der Männer gebeugt haben. Sobald sie unseresgleichen sind, werden sie uns überlegen."

3.4. „Der Krieg ist der Vater aller Dinge" — vom Phyrrhussieg der „harten Werte" in der Kultur

Der Apostel Paulus schreibt an die Korinthen

„Der Mann aber soll das Haupt nicht bedecken, sintemal er ist Gottes Bild und Ehre; das Weib aber ist des Mannes Ehre.

Denn der Mann ist nicht vom Weibe, sondern das Weib ist vom Manne. Und der Mann ist nicht geschaffen um des Weibes willen, sondern das Weib um des Mannes willen." (1. Korinther 11, 7-9)

Unversöhnlicher Antagonismus der Geschlechter wird seit Anbeginn des Patriarchats gepredigt; in seinem dualistischen Weltbild erscheinen nun „Männlichkeit" und „Weiblichkeit" als feindliche Prinzipien, die aber mitnichten zur Versöhnung gebracht oder in einem wenn auch labilen Gleichgewicht gehalten werden sollen — nein, *Kultur* wird beschrieben als einseitige Durchsetzung der sogenannten „männlichen Werte". *Frau* und *Natur* werden in gleicher Weise in den Objekt-Status gezwungen und gelten als beliebig brutal ausbeutbare Rohstofflieferantinnen für „männliche Kultur- und Veredelungsleistungen". Nur strikte Abgrenzung und permanente Kontrolle garantieren die Herrschaft in der Kultur. (Entsprechend gelten alle Angleichungstendenzen, vor allem die Verweiblichung von Männern, als Verfallserscheinungen.) Der maschinenverliebte *Mann als Erfinder* eröffnete die Wege in die Technikexplosion. In seiner zweiten historischen Hauptrolle, der vom *Mann als Züchter,* steuerte er die Menschenproduktion in die Bevölkerungsexplosionen.

Er errichtete die Herrschaft der ,,harten Werte", in der Sexualität, in der Vater-Liebe, in der Rechtskultur und der Organisation des Vater-Staates. In diesen Bindungen drohen bei Mißerfolg immer tödliche Konsequenzen: Die Liebe zum Vaterland wird mit der Gefolgschaft bis in den Tod eingefordert und bewiesen; die private „romantische Liebe" gipfelt im gemeinsamen Liebestod, im einsamen Selbstmord, aber auch im Mord aus Eifersucht. Wobei der Tod einer Frau noch hier und heute stets sehr viel weniger (Strafe) wert ist als der eines Mannes. Im sadomasochistischen Szenario verbirgt die Liebe Besitzgier und doppelmoraliscKe Privilegien für die Männer; Heterosexualität wird zu einer Funktion des permanenten Unterwerfungsrituals und unterstellt die Lust am Schmerz, Lust an der Vergewaltigung, Wünsche auf Inzest. Es formt sich eine pornokratische Sozialkultur „im Zeichen der Rute" — durchaus doppelsinnig gemeint —, wo Unzucht und Zucht brüderlich-symbiotisch alles durchdringen: im alten Rom war das Rutenbündel gleichermaßen phallisch-sexuelles Symbol, Instrument zur Kindererziehung und Frauenzüchtigung, und Sinnbild und Instrument polizeilicher Staatsgewalt, als Liktorenbündel. Bis heute besteht diese Gleichsetzung von männlichen Sexual- und Gewalt-Organen. In Vater-Liebe und staatlicher Rechtskultur werden seit der Antike Liebe, Großmut, Versöhnungsgeist, Teilnahme- und Empfindungsfähigkeit als *weibischer Pazifismus* denunziert; eingebleut werden die Sekundärtugenden: Gehorsam, Fleiß, Leistung, Pünktlichkeit, — mit denen man, wie jüngst ein deutscher Politiker sagte, „ein Konzentrationslager betreiben kann" (Oskar Lafontaine); darauf sagte jüngst ein anderer deutscher Politiker, „der Pazifismus der dreißiger Jahre hat Auschwitz erst möglich gemacht" (Heiner Geissler) — und nicht etwa die inländische Kombination aus männlich-hartem Auftreten der Stiefel und einer weitverbreiteten Neigung, dieselben unterwürfig zu lecken (um wieder in der sexuellen Metaphorik zu bleiben). Wo mann sich schon, im Gegensatz zur Antike und infolge christlicher Kolonialisierung, streng verbietet, ein „warmer Bruder" zu sein, da kann mann sich ersatzweise als umso „kälterer Krieger" ausleben („Lieber ein Kalter Krieger als ein Warmer Bruder").

Lew *Kopelev* zitierte in seiner Rede anläßlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels die Lehrmeister der europäischen Zivilisation:

„Heraklit lehrte: ‚Der Krieg ist der Vater aller Dinge', und Nietzsches Zarathustra verkündete: ‚Ihr sollt den Frieden lieben als Mittel zum neuen Krieg . . . Der Krieg und der Mut haben mehr große Dinge getan als die Nächstenliebe.'

‚Wer Frieden will, bereite den Krieg', sagten die wehrtüchtigen Römer; ‚Krieg ist die Fortsetzung der Politik mit anderen Mitteln' behauptete Clausewitz; Hegel und Marx haben ihm zugestimmt." (zit. nach „Frankfurter Rundschau" vom 19.10.1981)

Ethnologische Daten bestätigen: je „primitiver" eine Gesellschaft, desto friedlicher; je „höher entwickelt" eine Kultur, vor allem zur Neuzeit hin, desto häufiger, umfassender und grausamer ihre Kriege (vgl, dazu die Zahlen und Daten bei Fromm 1977, S. 242). Auch erfordert die moderne elektronische Kriegsführung wohl kaum noch irgendwelchen ,,Mannesmut", und es werden auch seit dem Koreakrieg zunehmend stets prozentual mehr Zivilist/innen getötet als männliche Soldaten, inzwischen bis zu 83% der Zivilbevölkerung. So lautet der ironische Geheimtip unter Feministinnen: Frauen rein ins Militär — wenn ihr überhaupt eine Chance haben wollt, als Geschlecht zu überleben. So hat sich in einem komplexen Wechselspiel der Faktoren das doch so harmlos klingende ,,agonale Moment" entfaltet: jene männliche Wettbewerbsorientierung, die nach *Huizingas* bekannter Kulturentstehungstheorie schon immer und von Anfang an an'den *homo ludens,* den spielenden Mann, um- und antrieb zu seinen großen Kulturleistungen — oder imponiert er nicht doch nur, nach *Mutnfords* Diktum, mit der „Scheinkreativität des Krieges"?

Dieses war eine polemische, kriegerische Einleitung zu jenem Kapitel, das eigentlich ganz sachlich von den Gründen und Folgen des Bruderphänomens handeln wird: von der „Scheinkreativität einer expandierenden Menschenproduktion".

3.5, Bevölkerungsexplosion in Patriarchaten — Ursachen, Entwicklungsstufen und Folgen

3.5.1. Die antike Bevölkerungsexplosion

Zugleich mit der Formierung von Patriarchaten, Privateigentum und Geldwirtschaft setzt in Europa jenes rapide Wachstum der Bevölkerungen ein, das man wohl erstmals in der Kulturengeschichte als „explosiv" bezeichnen kann. Für diese Zeit stehen auch gesicherte Daten zur Verfügung, denn Volkszählungsergebnisse und Ansichten zur Geburtenpolitik sind schriftlich überliefert. Diese in der Antike einsetzende, keineswegs bruchlose Entwicklung der europäischen Bevölkerungsexplosion bis hin zur Menschenproduktion der Neuzeit,